

Zeitschriften

Theologie und Religion

ERNST, JOSEF. Die vielen Stimmen und das eine Wort. 25 Jahre Schriftauslegung auf dem Prüfstand. In: *Theologie und Glaube* Jhg. 84 Heft 4 (1994) S. 462–473.

In seiner Abschiedsvorlesung geht der Paderborner Neutestamentler auf Grundprobleme heutiger Exegese ein. Ernst wendet sich dabei gegen wohlfeile Vorwürfe gegen die historisch-kritische Methode, hinter die man nicht mehr zurückfallen dürfe. Gleichzeitig sieht er angesichts der unleugbaren Grenzen der historisch-kritischen Exegese die Zukunft in einer ganzheitlichen Schriftauslegung. Diese müsse das Ohr schärfen für den Sinnüberschuß des Einzeltextes und Offenheit für größere Bedeutungszusammenhänge zeigen. Ungelöste Fragen sieht Ernst auch im Zuordnungsverhältnis von Schrift, Tradition und Lehramt und wendet sich in diesem Zusammenhang gegen einseitige Akzentuierung der lehramtlichen Auslegungskompetenz zuungunsten der kirchlichen Koinonia. Die Auslegungsinstanz Lehramt könne ihren Dienst nur im Gespräch mit der Exegese als der für die Erforschung der Schrift kompetenten Wissenschaft leisten, „ohne Zweifel in eigener Verantwortung, aber, wenn es denn einen ernsthaften Dialog gibt, dann wohl auch hörend“. Angesichts der verbreiteten Gottvergessenheit der heutigen Gesellschaft hält Ernst die Besinnung auf Gott als den zentralen Gegenstand der Schrift für geboten. Wenn biblische Exegese sich nur noch als eine Unterabteilung der Geschichts- und Literaturwissenschaft oder als Vorreiter und Nachbeter gewisser modischer Trends verstehe, verrate sie ihr ureigenes Spezifikum.

THEOBALD, MICHAEL. „Sohn Gottes“ als christologische Grundmetapher bei Paulus. In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 174 Heft 3 (1994) S. 185–207.

Ziel dieses Beitrags ist es, den metaphorischen Bildgrund in der paulinischen Rede vom Sohn Gottes freizulegen. Entgegen antiken, leicht der Gefahr des Doketismus erliegenden Einflüssen zeichne sich der

paulinische Umgang mit der „Sohn-Gottes“-Prädikation dadurch aus, daß er das Menschsein Jesu als Grunddatum der christologischen Reflexion ernst genommen habe. Ihre soteriologische Kraft wachse der Metapher im Dreieck von Israel, Jesus und den an ihn Glaubenden zu. Nur der verstehe die Rede vom „Sohn Gottes“ wirklich, der erkenne, daß er in ihr mitgemeint sei. Paulus spreche nicht „definierend“, sondern „anredend“. Jesus als „Sohn Gottes“ eröffne den an ihn Glaubenden ein neues Gottesverhältnis. Auf zweifache Weise sei die metaphorische Rede für heute hilfreich: Israel werde nicht ausgeschlossen, sondern mit einbezogen – denn in seiner Berufung durch Gott sei ihm „Sohnschaft“ bereits zugesprochen worden. Zum anderen könne so der Versuchung gewehrt werden, aus Jesus ein göttliches Wesen zu machen, das der von Sünde und Tod gezeichneten Wirklichkeit des Menschen entrückt wäre.

Kultur und Gesellschaft

KISSLING, CHRISTIAN. Die Funktion der Sozialethik. In: *Orientierung* Jhg. 58 Nr. 19 (Oktober 1994) S. 210–214.

Für Kisslings zentrales Postulat, Sozialethik sei dringend angewiesen auf eine tugendethische Ergänzung, sind zwei Grundthesen ausschlaggebend: Die eine betrifft das Ungenügen einer ethischen Theorie, die auf die interpersonale Dimension beschränkt bleibt. Denn der ethische Klärungs- und Handlungsbedarf stelle sich in spätkapitalistischen Gesellschaften anders: Individuelles Handeln stehe nicht mehr vorrangig im Konflikt mit den Ansprüchen eines personalen Gegenübers, sondern vielmehr mit denen öffentlicher Güter. Von der Identifizierbarkeit des Handlungssubjektes oder des Handlungsobjektes könne ebensowenig mehr ausgegangen werden wie von der Zurechenbarkeit bestimmter Handlungen an einzelne Personen. Den anderen Bezugspunkt formuliert Kissling mit der These Claus Offes, spätkapitalistische Gesellschaften seien im Vergleich zu früheren in einem besonderen Maße auf die moralische Orientierung ihrer Gesellschaft, auf das verantwortungsethische Verhalten

ihrer Gesellschaftsglieder angewiesen. Die Begründung hierfür: Der Staat gerate bei der immer problematischer werdenden, jedoch nur von ihm zu leistenden Verteilung kollektiver Güter und Lasten mit seinen Machtmitteln an Grenzen. Für die Sozialethik stelle sich unter diesen Grundbedingungen der Ausgangspunkt neu. Nicht mehr länger könne „verteilende Gerechtigkeit“ als Ausgangspunkt genügen, Selbstbeschränkung, Verantwortung und Mäßigung gegenüber problematischen Entwicklungen müßten hinzukommen.

MISSELWITZ, HANS-J. Politikwahrnehmung und Politikvermittlung in den neuen Bundesländern. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 45–46/94 (11. November 1994) S. 3–11.

Der Autor geht Symptomen der Entfremdung von der Politik in den neuen Bundesländern nach und fragt nach Möglichkeiten politischer Bildung, hierauf angemessen zu reagieren. Wahlenthaltung hält er weniger für ein Zeichen für sinkendes Interesse an der Politik als vielmehr für einen Reflex auf das, was sich in Ostdeutschland als Politik anbiete. Das Erbe der politischen Sozialisation in der DDR spiele in dem Zusammenhang eine wichtige, aber keine alleinige Rolle. Bei den Ostdeutschen sei das politische Erfahrungswissen sowohl im Sinne politischer Ordnungsvorstellungen und praktischer Politik als auch im Sinne von Sachpolitik entwertet worden. Die eigentliche Gefährdung der Demokratie bestehe in der wachsenden Abneigung gegen die Politik und die damit verbundene Entfremdung von den demokratischen politischen Parteien. Politische Bildung habe in dieser Situation die Aufgabe, der Abwanderung intellektueller und kultureller Ressourcen aus der Gesellschaft gegenzusteuern. Politische Bildung sei heute im wesentlichen ein anderes Wort für kommunikative Kompetenz, d.h. die Fähigkeit zur Rekonstruktion politischer Wirklichkeit. Aufgabe für die politische Praxis wie für die politische Bildung sei es, das von den Medien produzierte Bild der politischen Wirklichkeit zu entzerren, die verschwiegene Dramaturgie der politischen öffentlichen Inszenierung aufzuhellen.